

Kathleen Heft

Brauner Osten – Überlegungen zu einem populären Deutungsmuster ostdeutscher Andersheit

Auf das, was sich da jetzt im Osten zusammengebraut hat, reagiert man immer noch erschreckend hilflos. (Böttiger 2018)

Die Blickrichtung steht außer Frage: Man nimmt wahr, dass sich da im Osten Deutschlands etwas zusammengebraut hat und reagiert darauf. In Helmut Böttigers Deutschlandfunk-Kommentar zu Uwe Tellkamps neoreaktionären Äußerungen über Flüchtlingspolitik und Medien im März 2018 zeigt sich auf subtile Weise, wie der Blick auf Ostdeutschland als Fremdes und Anderes funktioniert. Hier stehen sich zwei Entitäten gegenüber: die unmarkierte, westdeutsche Allgemeinheit, die durch das generalisierende Pronomen »man« aufgerufen wird auf der einen, der Osten als Objekt ihrer Analyse und Reaktion auf der anderen Seite. »Man« bezeichnet die Position des Nicht-Ostens und damit jene Subjektposition, die bestimmte Entwicklungen bereits erfolgreich hinter sich gebracht hat. Der Autor verweist auf die westdeutsche Demokratisierungsgeschichte – »die ersten Jahrzehnte der alten Bundesrepublik mit ihren zähen ideologischen Auseinandersetzungen« (Böttiger 2018) –, die eigentlich dazu befähigen sollte, dem Osten, der immer noch nicht vollständig demokratisiert scheint, zu begegnen.

Das Eingangszitat aus Böttigers nuanciertem Kommentar ist ein unaufdringliches, leises Beispiel. Ich habe es gewählt, um zu zeigen, dass sich der Blick von außen auf die Anderen im Osten auch in differenzierten, (selbst-)kritischen Auseinandersetzungen mit neoreaktionären Positionen in Ostdeutschland manifestiert. Böttigers »man«, das auf die Anderen im Osten reagiert, besetzt ein Ende eines Spektrums, an dessen anderem Ende die provokant laute Frage steht, ob die Wiedervereinigung in Anbetracht des »spezifischen Rechtspopulismus in Ostdeutschland« ein »Riesenfehler« gewesen sei (Fleischhauer 2015). Beide Perspektiven, die in überregionalen Leitmedien geäußert wurden, adressieren Westdeutsche als Norm, die hilflos oder zerknirscht auf Ostdeutschland blicken.

Seit den rassistischen Pogromen gegen ehemalige Vertragsarbeiter_innen und Roma in Ostdeutschland Anfang der 1990er Jahre ist die **Charakterisierung des Ostens als per se rechts ein wiederkehrendes Deutungsmuster im medial-öffentlichen Diskurs**. Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und Neonazismus, »Ausländerfeindlichkeit«, »Fremdenangst« und Rassismus werden darin als spezifische bzw. typische Probleme Ostdeutschlands verhandelt. Im **Osten** Deutschlands seien die **Menschen rechtsextremer und nationalistischer, undemokratischer und autoritärer, rassistischer und gewalttätiger** gegen marginalisierte Andere **als im Westen Deutschlands**. Die **Ursache dafür** wird in der **DDR-Vergangenheit und ihren Spätfolgen** und/oder in den Neben- und **Nachwirkungen der Transformation gesehen**. Ostdeutschland und die **Ostdeutschen** erscheinen als **Abweichung** von einer **unmarkierten westdeutschen Norm**, wenn als problematisch verstandene neoreaktionäre Politiken im Osten Deutschlands lokalisiert, in seiner Vergangenheit begründet und mit seiner aus der Vergangenheit herrührenden Soziokultur erklärt werden. Mit dem Begriff **»Brauner Osten«** (der Begriff Dunkeldeutschland erfüllt eine ähnliche Funktion) beziehe ich mich auf diese Narrative und Deutungsmuster und schlage vor, die Rede vom »Braunen Osten« als Diskurs über Ostdeutschland und die Ostdeutschen *und* über Westdeutschland und die Westdeutschen zu verstehen und zu analysieren.¹

Dies schließt die **diskursanalytische Einsicht ein**, dass wir im **Denken und Sprechen Gegenstände nicht einfach beschreiben und sagen**, was und wie es augenscheinlich ist, sondern **sie als (Erkenntnis-)Gegenstände** überhaupt erst **hervorbringen**. Weder »Ost- und Westdeutschland« noch der »ostdeutsche Mann« und der »Braune Osten« sind **Gegebenheiten**, sie sind vielmehr **Produkte fortwährender Auseinandersetzung** mit und über eine geteilte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Den »Braunen Osten« als Diskurs zu verstehen, heißt jedoch nicht, die gewaltvollen Praxen, mit denen dieser Diskurs in Beziehung steht, als Erfindung abzutun. Dem **Diskurs** über den »Braunen Osten« **liegen statistische und materielle Realitäten zugrunde**, die unter anderem in hohen Wahlerfolgen rechtspopulistischer und rechter Parteien, in Demonstrationen und Aktionen gegen Geflüchtete und in Gewalttaten gegen marginalisierte Menschen ihren Ausdruck finden.

¹ Der Diskurs wurde bereits von anderen kommentiert – allerdings nicht immer unter der Chiffre »Brauner Osten«. Vgl. Rommelspacher 1998; Pappert/Schröter 2008; Lessenich 2013; Quent 2016.

Ostdeutschland-Diskurse

Der Diskurs über den ›Braunen Osten‹ folgt zunächst einmal der narrativen Struktur medialer Ostdeutschland-Diskurse, wie sie von Raj Kollmorgen und Torsten Hans (2011) herausgearbeitet wurde.² Sie zeichnen nach, wie in der medialen Auseinandersetzung mit dem Osten Deutschlands regelmäßig die gleichen, aufeinander verweisenden Topoi ›Besonderheit‹ bzw. ›Abweichung und (notwendige) Anpassung‹, ›Herkunft‹, ›Schwäche‹ und ›Belastung‹ sowie der ›Topos des Progressiven und Avantgardistischen‹ aufgerufen werden (Kollmorgen/Hans 2011, 125 ff.). Im Diskurs über den ›Braunen Osten‹ gestaltet sich das Zusammenspiel dieser Argumentationsmuster folgendermaßen: Die **gewaltvollen rechten Realitäten im Osten Deutschlands** werden in **diesem Diskurs als *Besonderheit* gegenüber einer westdeutschen Norm neoreaktionärer Politiken aufgefasst** und als ***Abweichung* von dieser Norm gedeutet**. Medial-öffentliche Darstellungen legen dabei oftmals nahe, dass die Eigenheiten des ›Braunen Ostens‹ **im Westen im Grunde unbekannt** seien und daher einer gesonderten Auseinandersetzung und Erforschung bedürfen. Eine *Anpassung* an vermeintlich westdeutsche Verhältnisse wird vorausgesetzt, wobei das Ausbleiben der erwarteten *Anpassung* Hilflosigkeit und Frustration zurücklässt. Die **Ursachen für rechte Positionen** werden **vorwiegend in der *Herkunft* der Akteur_innen aus der DDR bzw. Ostdeutschland gesucht und als *Schwäche* gedeutet**. Dieser spezifische Mangel, der noch zu beheben und an die Norm anzupassen ist, stellt zudem eine *Belastung* für Deutschland als Ganzes dar, wenn beispielsweise suggeriert wird, dass der ›Braune Osten‹ das Ansehen Deutschlands in der Welt beschädige. Auch für den ›Topos des Progressiven und Avantgardistischen‹ lässt sich ein, obgleich negatives, Beispiel finden: Mit dem Erstarken der AfD im Osten Deutschlands würde eine Angleichung an die Entwicklungen in anderen europäischen Staaten stattfinden, in denen schon länger rechtspopulistische Parteien im Parlament vertreten sind.

Neben diesen **Topoi – Abweichung / Anpassung**, Herkunft, Schwäche, Belastung und Avantgarde – fällt auf, dass im Diskurs über den ›Braunen Osten‹ grundlegende Fragen verhandelt werden, die Selbstverständnisse und -verhältnisse von politischer Kultur und Deutsch-Sein und, damit verflochten, von Geschlecht betreffen.

² Vgl. auch Roth 2008.

Das *deutschere* Deutschland³

In einem Narrativ, in dem das rechte Ostdeutschland zum Anderen des Westens gemacht wird, gelten neoreaktionäre Phänomene als Relikte vergangener Zeiten, die im Westen Deutschlands bereits erfolgreich überwunden wurden, im Osten jedoch immer noch auf der Tagesordnung stehen. In einem Kommentar von Rolf-Herbert Peters, der die Wahlerfolge der AfD bei der Bundestagswahl 2017 analysiert, klingt das folgendermaßen:

Unsolidarität ist zum Teil noch fest verankert in der ostdeutschen Männergesellschaft. Nicht, weil dort schlechtere Menschen leben. Sondern weil ihnen solidarisches Denken von 1933 bis 1989 systematisch ausgetrieben wurde. Erst von den Nazis, dann von den Realsozialisten. Das wirkt bis in die nachwachsenden Generationen nach. (Peters 2017)

Im Osten Deutschlands des Jahres 2017 finden sich demnach noch immer jene schlechten Eigenschaften – Peters nennt neben Unsolidarität auch Fremdenhass und Freund-Feind-Denken –, die dem Nationalsozialismus und der DDR zugeordnet und im medialen Diskurs auch als *deutscher-als-deutsch* bezeichnet werden.

Das Bild von den *deutscheren* Deutschen ist seit den 1990er Jahren verbreitet. Eigenheiten, die nicht (mehr) als Teil hegemonialen, adäquaten Deutsch-Seins anerkannt werden können, wurden und werden auf den Osten Deutschlands projiziert. *Autoritarismus, Servilität und Larmoyanz* erscheinen zugleich als noch nicht deutsch und immer noch *deutscher-als-deutsch* (vgl. Pappert / Schröter 2008, 168). Alexander Wendt verortet den Beginn der »Traditionslinie« des *deutscheren* Deutschlands im Kaiserreich:

*Tatsächlich ist in den neuen Ländern die demokratieferne und autoritätssüchtige Traditionslinie vom Kaiserreich durch die von der Mehrheit der Deutschen ungemochte Weimarer Republik, Drittes Reich und 40 Jahre DDR lebendig. [...] Die DDR war und die neuen Länder sind tatsächlich das *deutschere* Deutschland. (Wendt 2000)*

Als *deutscher-als-deutsch* gelten Wendt »Demokratieferne« und »Autoritätssucht« sowie die »Zurückweisung der Zumutungen der Moderne« (Wendt 2000). Der Osten Deutschlands verharrt dabei scheinbar in einer anderen Zeitlichkeit, in einer immerzu präsenten Vergangenheit von Kaiserreich, Nationalsozialismus und DDR, aus der sich jeweils aktuelle

³ Titel von Leinemann 1998 (Der Spiegel) und Wendt 2000 (Die Welt).

neoreaktionäre Praxen speisen. Dieses Narrativ ermöglichte es auch dem Journalisten Maxim Biller in den 1990er Jahren eine (Zeit-)Reiseempfehlung nach Havelberg in Sachsen-Anhalt auszusprechen: »Jedem Deutschen aber, der den Osten Deutschlands noch immer nicht kennt, werde ich sagen: Dort mußt du hin! Nicht, weil du jenseits der alten Grenze die Zukunft deines Landes findest, sondern seine Vergangenheit.« (Biller 1996)

Als Deutsche gelten Biller die unmarkierten Westdeutschen und ihr Land. Die Ostdeutschen verkörpern hingegen die Vergangenheit der Westdeutschen und den langen Schatten des Nationalsozialismus und der DDR. Über das Narrativ einer anderen Zeitlichkeit – einem Jenseits des »innerdeutschen Zeitmeridians«, der die vereinte Bundesrepublik in ein Früher und ein Heute unterteilt – konstruiert Biller die Ostdeutschen als Andere, die mit den Deutschen im Westen nicht die gleiche Gegenwart zu teilen scheinen (Biller 1996). Er spricht ihnen Gleichzeitigkeit ab und liefert damit ein geradezu überspitztes Beispiel für die Strategie des *Othering* durch zeitliche Distanzierung (vgl. Fabian 1983).

Über das Narrativ der deutscheren Deutschen werden offenbar brennende Fragen zur politischen (Leit-)Kultur und Praxis in Deutschland verhandelt und Erklärungen für das Erstarken neoreaktionärer Politiken aufgestellt. Gegenwärtige rechte Positionen erscheinen darin nicht als Teil von und Entwicklung in demokratischen Gesellschaften, sondern als Relikt einer noch zu überwindenden Vergangenheit. Einer Vergangenheit, die in Ostdeutschland lokalisiert und eingehegt wird.

Der ostdeutsche Mann

Mit Peters' Behauptung vom Nachwirken der »Unsolidarität [...] in der ostdeutschen Männergesellschaft« (2017) ist bereits angeklungen, dass der Diskurs über den »Braunen Osten« auch eine vergeschlechtlichte Dimension hat und insbesondere die Frage (un-)zeitgemäßer Männlichkeit verhandelt. In der medialen Berichterstattung zur Bundestagswahl 2017 machte vor allem der ostdeutsche Mann Schlagzeilen. In den Tagen nach der Wahl wurde viel darüber geschrieben, warum vergleichsweise viele ostdeutsche Männer in Umfragen angegeben hatten, die AfD gewählt zu haben. Der ostdeutsche Mann wurde als Schuldiger und Sorgenkind ausgemacht. »Oh, Ostmann!« titelte Zeit Online (Machowecz 2017), »Lieber vierter ostdeutscher Mann« adressierte der Stern (Taubert 2017) und die Berliner Zeitung fragte: »Was ist los mit dem ostdeutschen Mann?« (Rennefanz 2017). Der ostdeutsche Mann wird in diesen Kommentaren

als frustriert und abgehängt, als wütend und grundlos besorgt, als Verlierer der Deutschen Einheit und Verlierer im heteronormativen Geschlechterverhältnis porträtiert. So kommentiert Martin Machowecz durchaus selbstironisch:

Reden wir nicht drum herum, der wütende Teil der ostdeutschen Männer ist auch deshalb so komplexbeladen, weil es die ostdeutsche Frau gibt und weil die ostdeutsche Frau die Welt regiert. [...] Wenn klassische Männlichkeitsbilder verschwinden [...], dann bricht sich bei einigen Männern offenbar die völlige Wut Bahn. (Machowecz 2017)

Ostdeutsche Männlichkeit, so wird hier und in anderen Kommentaren nahegelegt, leide in besonderem Maße an den Folgen von Emanzipation und Feminismus, am sogenannten Gender-Wahn und am »Gender-Stern« (vgl. Taubert 2017). Dass das »klassische Männlichkeitsbild« vom Familienvater, der als Alleinverdiener Kinder und Hausfrau versorgt, kaum den Lebensrealitäten der DDR und Ostdeutschlands entsprach und entspricht und genau genommen schon länger »verschwunden« ist, bleibt hier allerdings unerwähnt. Ist der ostdeutsche Mann nun umso mehr darum bemüht, traditionelle Männlichkeit wiederherzustellen, weil ostdeutsche Frauen in den Jahrzehnten seit der Vereinigung in größerer Zahl den Osten verlassen haben um anderswo erfolgreich zu sein? So verstanden holen sich die Männer im »Braunen Osten« ihre vermeintlich verlorene Vormachtstellung zurück: »[S]eit dem Wahlabend ist er nicht mehr der Loser, der Arbeitslose, das Opfer, nein, endlich ist er die Gefahr, endlich interessiert sich mal jemand für ihn, hört ihm zu« analysiert beispielsweise Sabine Rennefanz (2017). Auch für Peters wird der ostdeutsche Mann zur Bedrohung, weil er vermeintlich für den Wahlerfolg der AfD gesorgt hat: »Mich hat nicht einmal überrascht, dass die Männer in Ostdeutschland die AfD bundesweit auf satte 12,6 Prozent hochgetrieben haben. 26 Prozent von ihnen machten ihr Kreuzchen bei der Partei [...]. Jeder vierte Ostdeutsche und damit doppelt so viel wie im Westen.« (Peters 2017)

Während in den medialen Analysen zur Wahl die durchaus aussagekräftigen prozentualen Anteile der AfD-Wähler(_innen) an der ost- und westdeutschen Wahlbevölkerung diskutiert wurden, wurde kaum thematisiert, dass mehr als 70 Prozent aller AfD-Zweitstimmen in Westdeutschland und Berlin abgegeben wurden.⁴ Vor diesem Hintergrund ließe sich

⁴ Von den 5.878.115 Zweitstimmen, die bei der Bundestagswahl 2017 für die AfD abgegeben wurden, wurden 4.196.193 (ca. 71,39 % aller AfD-Stimmen) in den alten Bundesländern und Berlin und 1.681.922 (ca. 28,61 % aller AfD-Stimmen) in den neuen Bundesländern gezählt. Die Diskrepanz zwischen absoluten und anteiligen

fragen, warum mehrheitlich Männer der AfD ihre Stimme gegeben haben. In Peters Äußerung stimmt allerdings noch eine andere Formulierung nachdenklich: Warum will es ihn nicht überrascht haben, dass ostdeutsche Männer zuhauf ihre Zustimmung zur AfD geäußert haben? Was ist Peters Bild von ostdeutscher Männlichkeit und der »ostdeutschen Männergesellschaft« und wie unterscheidet es sich von westdeutscher Männlichkeit?

Steht die **Chiffre Ost-Mann** für eine **unzeitgemäße traditionell-autoritäre Männlichkeit**, die sich eine **Zeit zurückwünscht**, in der **Männer noch stark waren und Macht hatten**? **Deutet sich vielleicht im aktuellen Diskurs über den »Braunen Osten« eine Verschiebung der Bilder von ostdeutscher Männlichkeit an? Weg von der weiblich konnotierten DDR und einem gleichermaßen feminin imaginierten Ostdeutschland (vgl. Dietzsch 2005) mit seinen schwachen Männern – »der Loser, der Arbeitslose, das Opfer« (Rennefanz 2017) – hin zum ostdeutschen Mann als Vertreter einer scheinbar ungebrochenen traditionellen Männlichkeit? Oder liegt es gerade an der weiblich konnotierten Schwäche ostdeutscher Männer, dass sie zu Stärke versprechenden neoreaktionären Politiken tendieren?**

In einem weiteren Narrativ werden der »Braune Osten« und der rechte ostdeutsche Mann als Opfer und Ergebnis früherer Geschlechterpolitiken verstanden. Mit der »Töpfchentese«, die im Jahr 1999 eine breite medial-öffentliche Debatte auslöste, stellte der Kriminologe Christian Pfeiffer einen Zusammenhang zwischen rechtsextremen und rassistischen Gewalttaten und DDR-Kinderkrippen her (Pfeiffer 1999). Die »Töpfchentese« besagt in Kürze, dass die Trennung von der Mutter vor dem dritten Lebensjahr, die gemeinsame Sauberkeitserziehung in der Kinderkrippe und die Einordnung in kollektive Strukturen zur Ausbildung einer autoritären Persönlichkeit führten und in den späten 1990er Jahren in rechtsextremem und rassistischer Gruppengewalt mündeten (vgl. Schochow 2013, Heft 2015a). Hier ist es die DDR, die ihren Schatten auf die Gegenwart wirft. Weil die DDR das Ideal der arbeitenden Mutter propagierte und die meisten Kinder im Alter von einem Jahr in die Kinderkrippe gingen, wo sie neben anderen Kindern auf dem Töpfchen saßen, sind sie heute autoritär und »ausländerfeindlich«.

Meine Beobachtung ist, dass in **allen diesen Perspektiven** auf den **»Braunen Osten«** die Frage von **zeitgemäßem Deutsch-Sein und politischer**

Zahlen erklärt sich aus der Bevölkerungsverteilung: So machen 669.940 Stimmen für die AfD 27 % aller Sächsischen Zweitstimmen aus, während 928.425 Stimmen für die AfD 9,4 % aller Nordrhein-Westfälischen Zweitstimmen ausmachen. Eigene Berechnung nach Bundeswahlleiter (2017).

(Leit-)Kultur auch als Geschlechterfrage und Frage nach (in-)adäquaten Männlichkeitsbildern gestellt wird. Was bedeutet dies für die medial-öffentliche, aber auch für die politische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem »Braunen Osten« und seinem Pendant, dem »Westen als Normal Null« (Roth 2008)?

Die Ossifizierung des Rechtspopulismus

Ich habe an anderer Stelle das Konzept *Ossifizierung* vorgeschlagen, um die (diskursiven) Praxen der Kulturalisierung in den Blick zu nehmen, die den Osten Deutschlands als Anderes des Westens konstruieren (vgl. Heft 2015 b). Die *Ossifizierung Ostdeutschlands als »Brauner Osten« schafft einen Raum der Differenz innerhalb des vereinten Deutschlands*, der auf das Andere der eigenen Vergangenheit verweist und diese im ostdeutschen Anderen der Gegenwart präsent hält.

Mir stellt sich die Frage, ob die persistente Ossifizierung neoreaktionärer Praxen und Politiken dazu geführt haben könnte, dass eine Reihe von Frageperspektiven nahezu unbesprechbar geworden sind? Hat der Diskurs über den »Braunen Osten« neoreaktionäre Realitäten als lokalisierten Sonderfall konstruiert, der mit der bundesdeutschen Gegenwart nur am Rande verbunden erscheint? Zudem lässt sich fragen, ob der *Diskurs über den »Braunen Osten« auch die Erforschung rechter Praxen und Politiken geprägt hat*. Für das Feld der Rechtsextremismusforschung bemerkt Matthias Quent, dass

[...] die Betonung des Sonderfalls Ost die Abgrenzung gegenüber dem vermeintlichen Normalfall West impliziert, in dem keine spezifischen begünstigenden Faktoren des Rechtsextremismus zu finden seien – zumindest keine, die der Erwähnung wert wären, und die folglich auch nicht genannt, diskutiert oder gar aufgearbeitet werden müssten. (Quent 2016, 101)

Ist es denkbar, dass der medial-öffentliche Fokus auf den »Braunen Osten« und seine vermeintlichen Wurzeln in der DDR-Vergangenheit und post-sozialistischen Transformation die Anerkennung neoreaktionären Erstarkens in anderen Teilen der bundesdeutschen Gesellschaft und deren Analyse geschwächt hat? *Würden und werden rechte und rechtspopulistische Auffassungen als teilgesellschaftliches und lokal begrenztes Problem begriffen, anstatt sie als konkurrierende Position im Feld des Politischen und damit als immanent für demokratisch verfasste Gesellschaften zu verstehen?*

Ich möchte dafür plädieren, neoreaktionäre Phänomene im Osten Deutschlands als Produkt einer, im doppelten Wortsinn, geteilten Vergangenheit und Gegenwart in Deutschland und Europa in den Blick zu nehmen. Der Soziologe Stephan Lessenich, der sich mit Rechtsextremismus im Osten Deutschlands und Zuschreibungen von Rechtsextremismus an den Osten Deutschlands auseinandersetzt, fragt im Hinblick auf die scheinbar allgegenwärtige Vergangenheit der DDR: »Könnte es nicht tatsächlich sein, dass hinter der ostdeutschen Abwehr gegen die Rede vom ›braunen Osten‹ und der ›Angstzone Ost‹ eine unverdaute Vergangenheit haust – aber eine andere als jene, an die Politik und Feuilleton in Westdeutschland reflexartig denken?« (Lessenich 2013, 140)

Lessenichs Fokus liegt nicht, wie so oft, auf der räumlichen und zeitlichen Ungleichzeitigkeit, mit der die DDR-Vergangenheit als vermeintlicher Spätschaden in den Ostdeutschen fortlebt, sondern auf der Gleichzeitigkeit einer von Ost- und Westdeutschen geteilten Geschichte und Gegenwart im vereinten Deutschland. Mit einer solchen umfassenden Perspektive lassen sich meines Erachtens gleichermaßen aktuelle wie historische Spezifika einer ostdeutschen Neoreaktion herausarbeiten ohne sie als isolierte Phänomene zu begreifen. Rassistische und nationalchauvinistische Einstellungen und Praxen im Osten Deutschlands würden dann als Spielart von breiter und komplexer aufgestellten Phänomenen diskutiert und in einen größeren Zusammenhang von deutscher Geschichte und Gegenwart eingeordnet.

Literatur

- Billier, Maxim (1996): Das Jahr 6 der Wiedervereinigung. In: Die Zeit 35/1996, 29.08.1996.
- Böttiger, Helmut (2018): Prekäre Trotz- und Bunkermentalität. In: Deutschlandfunk, 13.03.2018.
- Bundeswahlleiter (2017): Bundestagswahl 2017. Ergebnisse. In: www.bundeswahlleiter.de/bundestagswahlen/2017/ergebnisse.html (14.04.2018).
- Dietzsch, Ina (2005): Die Erfindung der Ostdeutschen. In: Schäfer, Eva/Dietzsch, Ina/Drauschke, Petra/Peinl, Iris/Penrose, Virginia/Scholz, Sylka/Völker, Susanne (Hrsg.): Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse seit der Wende. Münster, 92–106.
- Fabian, Johannes (1983): Time and the Other. How Anthropology makes its Object. New York.
- Fleischhauer, Jan (2015): War die Wiedervereinigung ein Fehler? In: Spiegel Online, 15.12.2015.
- Heft, Kathleen (2015a): Der Osten Deutschlands als (negative) Avantgarde. Vom Kommunismus im Anti-Genderismus. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-

- Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld, 183–199.
- Heft, Kathleen (2015b): Der (Ost-)Kindsmord in den Medien – Deutsche Dominanzkultur im Spiegel der ostdeutschen Anderen (unveröffentlichte Dissertation). Humboldt-Universität zu Berlin, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät.
- Kollmorgen, Raj/Hans, Torsten (2011): Der verlorene Osten. Mass mediale Diskurse über Ostdeutschland und die deutsche Einheit. In: Kollmorgen, Raj/Koch, Frank Thomas/Dienel, Hans-Liudger (Hrsg.): Diskurse der deutschen Einheit. Kritik und Alternativen. Wiesbaden, 107–165.
- Lessenich, Stephan (2013): Brauner Osten? Rechtsextremismus als deutsch-deutscher Einsatz und Effekt. In: Schmincke, Imke/Siri, Jasmin (Hrsg.): NSU-Terror. Ermittlungen am rechten Abgrund. Ereignis, Kontexte, Diskurse. Bielefeld, 135–143.
- Leinemann, Jürgen (1998): »Das deutschere Deutschland« In: Der Spiegel 38/1998, 52–64.
- Machowecz, Martin (2017): Oh, Ostmann! In: Zeit Online, 29.09.2017.
- Pappert, Steffen/Schröter, Melani (2008): Der Vereinigungsdiskurs als Spaltungsdiskurs in der Spiegel-Berichterstattung 1990–2000. In: Roth, Kersten Sven/Wienen, Markus (Hrsg.): Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West. Bremen, 157–176.
- Peters, Rolf-Herbert (2017): Die Unsolidarischen – über den Erfolg der AfD bei ostdeutschen Männern. In: Stern Online, 26.09.2017.
- Pfeiffer, Christian (1999): Anleitung zum Haß. In: Der Spiegel 12/1999, 22.03.1999.
- Quent, Matthias (2016): Sonderfall Ost – Normalfall West? Über die Gefahr, die Ursachen des Rechtsextremismus zu verschleiern. In: Frindte, Wolfgang/Geschke, Daniel/Haußecker, Nicole/Schmidtke, Franziska (Hrsg.): Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen. Wiesbaden, 99–117.
- Rennefanz, Sabine (2017): Was ist los mit dem ostdeutschen Mann? In: Berliner Zeitung Ausg. 225, 10, 26.09.2017.
- Rommelspacher, Birgit (1998): Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht. 2. Auflage. Berlin.
- Roth, Kersten Sven (2008): Der Westen als »Normal Null«. Zur Diskurssemantik von »ostdeutsch*« und »westdeutsch*«. In: Roth, Kersten Sven/Wienen, Markus (Hrsg.): Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West. Bremen, 69–89.
- Schochow, Maximilian (2013): Erzählungen über ein fremdes Land. Die Töpfchen-These oder: Von der richtigen Erziehung. In: Pates, Rebecca/Schochow, Maximilian (Hrsg.): Der »Ossi«. Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer. Wiesbaden, 175–187.
- Taubert, Greta (2017): Lieber vierter ostdeutscher Mann. In: Stern Ausg. 41, 05.10.2017.
- Wendt, Alexander (2000): Das deutschere Deutschland. In: Die Welt, 03.05.2000.